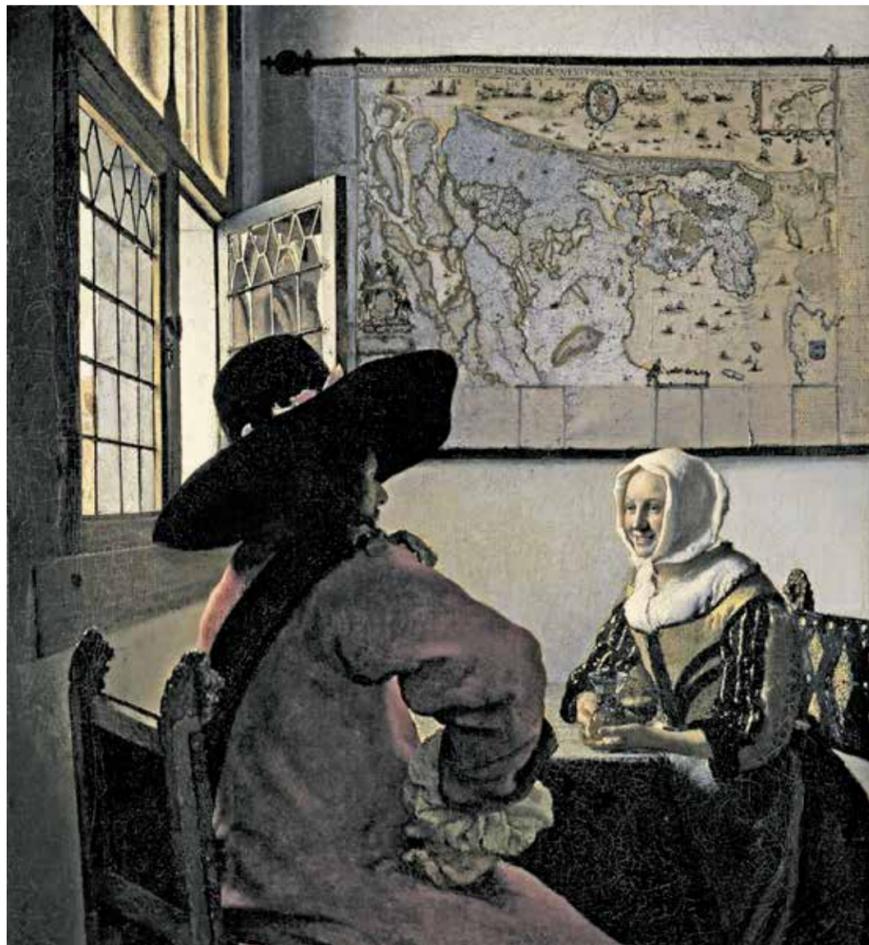


Die Geburtsstunde der Globalisierung

Die Bildhauerin Anna Bogouchevskaia über ihre Verwandtschaft mit Karl Marx und Wasserfälle aus Metall



Jan Vermeer van Delft (1632 – 1675), „Der Soldat und das lachende Mädchen“, Öl/Lwd., ca. 1657 – 1660, 50,5 x 46 cm

Die deutsch-russische Bildhauerin Anna Bogouchevskaia wurde am 5. April 1966 in Moskau geboren und studierte dort von 1985 bis 1991 am Kunstinstitut Surikow. An der russischen Kunstakademie war sie Meisterschülerin von Wladimir Zigal. 1994 übersiedelte sie nach Berlin. Ihr ständiges Atelier befindet sich dort in der bedeutenden Bronzegießerei Noack, wo fast die gesamte deutsche Klassische Moderne gegossen wurde. Seither ist Bogouchevskaia mit zahlreichen Projekten in Erscheinung getreten. Noch bis zum 10. März ist in der Kunsthalle Rostock ihre Retrospektive „Fallen Falls“ zu sehen, in der die Künstlerin rund 140 Werke aus vier Dekaden präsentiert. Sebastian C. Strenger traf Bogouchevskaia am Rande dieser Ausstellung und sprach mit ihr unter anderem über ihre Verwandtschaft mit Karl Marx, die familiären Verbindungen zu Marc Chagall und ihre Aktivitäten in Dissidentenkreisen rund um den Friedensnobelpreisträger und Menschenrechtler Andrei Sacharow.

Wie ist dein Blick auf die Kunst, Anna?

Ich mache Kunst zwar für die Seele, aber gleichzeitig kann Kunst auch politisch sein. Sie ist eben

ein Organismus mit eigenen Regeln. Damit man im Produktionsprozess aber nicht dilettantisch vorgeht, müssen zuvor viele Dinge erlernt werden. Dazu zählen die richtige Verwendung von Farbe, das Wissen um Komposition, Lichtwirkung und vieles mehr. In der Bildhauerei fängt das bei der Anatomie an, aber auch die Maße in Verbindung zur Statik sind entscheidend. Dann gehört neben dem Funktionalen und der Stilistik auch noch die inhaltliche Ebene dazu, um der Kunst eine Rolle in einem gesellschaftlichen oder politischen Kontext zuzuweisen.

Was hat es mit den „Fallen Falls“ in deiner Retrospektive auf sich?

Wasserfälle. Ein flüchtiges Phänomen. Stets in Bewegung. Und doch nicht für die Ewigkeit. Denn sich verändernde politische Rahmenbedingungen, der Bau von Kraftwerken oder der bereits heute spürbare Klimawandel bringen sie zum Verschwinden. In meinem neuen Werkblock, der überwiegend in den vergangenen zwei Jahren entstanden ist, widme ich mich diesen Naturschauspielen, die weltweit vom Aussterben bedroht sind, indem ich Wasserfälle in Metall – in Bronze und Neusilber – manifestiere.

Ein Beispiel?

Die Niagarafälle, die vor rund 12.000 Jahren entstanden sind, als sich zwischen dem Eriesee und dem Ontariosee ein neuer Kanal bildete, der heute als Niagara River bekannt ist. Die Fälle befinden sich dort in einer Biegung, in der der Niagara River um etwa 90 Grad nach Norden abbiegt. Zur Erforschung dieser Fälle hat man die 45 Millionen Liter Wasser pro Minute, die dort eine Höhe von elf Stockwerken hinabstürzten, einmal durch eine Flussumleitung „abgeschaltet“, sodass von dem einstmals mächtigen Wasserfall nur noch ein Rinnsal übrig war. Das lieferte einen Vorgeschmack auf das, was nach neuesten Studien in spätestens 15.000 Jahren Realität werden wird – bis dahin geht den Fällen nämlich das Wasser aus. Ab diesem Zeitpunkt werden die Niagarafälle für die Menschheit verloren sein, über die der Schriftsteller Charles Dickens 1842 bei seinem Besuch schrieb: „Als ich fühlte, wie nahe ich meinem Schöpfer stand, war der Frieden mein erster und anhaltender Eindruck dieses immensen Naturspektakels.“

Welche Wasserfälle sind sonst noch gefährdet?

Zur Liste der bereits jetzt vom Verschwinden bedrohten Wasserfälle gehören die Victoriafälle zwischen Simbabwe und Sambia. Aber auch die in der Ausstellung gezeigten Wasserfälle „Salto Ángel“ in Venezuela, „Ban Gioc“ zwischen China und Vietnam, „Kuang Si“ in Laos, „Iwan der Schreckliche“ in Karelien, „Korouoma“ im finnischen Lappland und der Schweizer „Giessbachfall“.

Wie bist du künstlerisch vorgegangen?

Ich habe die Wasserfälle quasi eingefroren – als Momentaufnahme, wenn man so will, die sich fast ausschließlich auf das Naturphänomen des Wassers konzentriert und die Gesteinsformationen und deren Physiognomie weitgehend in den Hintergrund treten lässt. Durch die fehlenden Felsformationen – wie etwa beim „Giessbachfall“ – wird der Blick des Betrachters auf das Wasser konzentriert. So wird das an sich gegenständliche Thema abstrakt. Das Werk erscheint gewissermaßen als Gedenkstele.

Gab es Vorbilder?

Kunsthistorisch bin ich Eduardo Chillida (1924–2002) gefolgt. Ich formte mein Gussmodell in Plastilin oder Ton und spielte insgesamt mit den sich scheinbar ausschließenden Gegensätzen von silberner Härte und luftdurchlässiger Leere. Die Öffnungen meiner Kunstwerke sind zum Teil ähnlich, aber nicht identisch, und können je nach Standpunkt unterschiedlich wahrgenommen werden. Ebenso wie Chillida beziehe ich die formverändernde Wirkung, die durch den natürlichen Lichteinfall auf die Öffnungen entsteht, in meine bildhauerischen Arbeit mit ein. Für mich ist das zu einem charakteristischen Merkmal meiner Bronzen geworden. Ich habe auch die kaum wahrnehmbaren Sockel meiner Plastiken leicht erhöht, wodurch die Werke eine gewisse Leichtigkeit bekommen, also das Gewicht der Bronze oder des Neusilbers negieren.

Wie kamst du zu diesem Thema?

Ich habe immer in Städten gelebt. Aber dennoch habe ich mich zeit meines Lebens in besonderer Weise mit der Natur verbunden gefühlt. So kam ich auch auf mein Wasserfall-Projekt, bei dem ich die Gelegenheit wahrnehme, auf ökologische Probleme

hinzuweisen. Denn Kunst kann die Herausforderungen der Gegenwart in einen gesellschaftlichen Diskurs führen. Das finde ich gut. Gleichzeitig kann Kunst eine wunderschöne Erinnerung sein. Und gerade in Gestalt einer Plastik kann Kunst eben auch zu einem Ewigkeitssymbol werden.

Wo ordnest du dich in der Kunstgeschichte ein?

Ich sehe mich nahe bei den Impressionisten. Wie sie widme ich mich Naturphänomenen, flüchtigen Momenten, changierenden Oberflächen. Und wie es die damalige Fleckenmalerei tat, stelle ich mich immer auch den Herausforderungen des Lichts, das ich bei einer Plastik durch Größe, Form, Patina und Farbtöne miteinbeziehen kann. Mir gefällt vor allem aber auch, dass es in Russland die Impressionisten waren, die Wegbereiter der Oktoberrevolution wurden. Aber natürlich spüre ich bei einer solchen Aussage auch die familiäre Hypothek: die Verwandtschaft zu Karl Marx, der mein Urrurgroßvater war ...

Höre ich da eine Kapitalismuskritik heraus?

In meiner Rostocker Ausstellung gibt es im Eingangsbereich die sehr unscheinbare Plastik „The beginning“. Im wahrsten Wortsinn erzählt diese Bronze von der Geburtsstunde der Globalisierung.

Inwiefern?

Das Werk bezieht sich auf das kleinen Bild „Der Soldat und das lachende Mädchen“ von Jan Vermeer aus dem Jahr 1657. Dominant im Bild – und ein Detail, dessen wahre Bedeutung Vermeers Zeitgenossen sicherlich nicht entgangen sein kann – ist der riesige Hut des Soldaten. In den Niederlanden des 17. Jahrhunderts signalisierte er Zugehörigkeit zu den höchsten gesellschaftlichen Kreisen, kostete so viel wie ein ganzes Haus. Was den Hut so einzigartig machte, ist das Biberfell, das damals derart begehrt war, dass das Tier bald in Europa ausgerottet wurde. Ich habe bei einem



Anna Bogouchevskaia (*1966), „The Beginning“, Bronze, 2023, 160 x 24,7 x 24,7 cm



Anna Bogouchevskaia (*1966), „Korouoma“, Neusilber, 2023, 105 x 50 x 29,7 cm



Die Künstlerin in der Kunsthalle Rostock vor ihrer Plastik „Niagara“, Neusilber, 2023, 140 x 159,7 x 70 cm

traditionsreichen Hutmacher in Amsterdam auf Grundlage des Vermeer-Gemäldes den Hut des Soldaten rekonstruieren lassen, um ihn anschließend in Bronze gießen zu können. Schon bei Vermeer ist er ein Symbol für den Kapitalismus. Die geografische Karte an der Wand dahinter zeigt bereits die Verflechtungen des Markts an.

Wie spielte sich die Entwicklung damals ab?

Die hohe Nachfrage machte das Geschäft mit Biberfellen im Goldenen Zeitalter der Niederlande lukra-

„Ich mache Kunst zwar für die Seele, aber gleichzeitig kann Kunst auch politisch sein.“

tiv. Es entstand eine Wirtschaftskette, die von Vermeers Heimatstadt Delft über Amsterdam nach New York und Québec reichte und an der Hutmacher, Händler und Trapper beteiligt waren. Niederländische Kaufleute riefen eine Beteiligungsgesellschaft ins Leben, um das Unterfangen finanzieren zu können. Hieraus entstand die erste Aktiengesellschaft und damit – bei gleichzeitiger Einführung von Anteilsscheinen – der Finanzmarkt mit der ältesten Effektenbörse der Welt in Amsterdam. Das Import-Export-Geschäft war geboren – und damit der institutionelle Außenhandel mit den bis heute andauernden Herausforderungen für Mensch und Umwelt.

Da ist es also wieder, das Thema Nachhaltigkeit ...

Ja, mein Werk war seit jeher auf Nachhaltigkeit ausgerichtet.

Wie kamst du überhaupt zur Kunst?

Heute – im Mittelbau meines Oeuvres – arbeite ich mehr denn je an der Schnittstelle zwischen Figuration und Abstraktion. Aber mein Frühwerk war von Marc Chagall beeinflusst. Das hat sicherlich mit meiner Herkunft zu tun. Mein Urrurgroßvater war Rabbiner in dem gleichen Dorf und zu derselben Zeit, als Chagall mit seiner Frau dort lebte, dort

auch regelmäßig die Synagoge besuchte und unserer Familie verbunden war. Das Dorf hieß Peskawatik und ist heute Stadtteil der Kleinstadt Witebsk, die in Weißrussland direkt an der Grenze zu Russland gelegen ist.

Aber das ist ja noch nicht alles ...

Nein. Ich komme aus einem Künstlerhaushalt. Meine Eltern Ninel Boguschewskaja (1923–1987) und Daniel Mitljanski (1924–2006) waren im ehemaligen Ostblock sehr anerkannte Bildhauer, sind dort bis heute in allen wichtigen Museen vertreten. So sah ich von Kindesbeinen an in den Ateliers meiner Eltern eine Spielwiese. Mit meinem Vater und Andrei Asserians kam ich 1994 auch nach Berlin, um an einem Kunstprojekt für das Museum am Checkpoint Charlie teilzunehmen – am Ende bin ich dort geblieben. Als ich stärker meinen eigenen künstlerischen Weg zu gehen begann, waren es vor allem russische Intellektuellenkreise – etwa der Zirkel um den Dissidenten und Friedensnobelpreisträger Andrei Sacharow –, die mir ein Zuhause gaben und mein Verständnis von Kunst prägten. So kam es 1995 zum Beispiel zur Gemeinschaftsarbeit am Denkmal für den ermordeten Journalisten Dmitri Holodov in Moskau.

Eine Retrospektive ist ein großer Schritt. Wie fing deine Karriere an?

Mit meinen Anfängen ist meine bisher größte Ehre in der Kunst verknüpft – und die erfuhr ich noch zu Zeiten des Eisernen Vorhangs, als die berühmte Tretjakow-Galerie in Moskau eine Arbeit von mir ankauft. Das hat mir natürlich gut gefallen ... Mit rund 140.000 Werken aus Malerei, Grafik und Bildhauerei ist sie neben der St. Petersburgs Ermitage ja bis heute eine der größten und bedeutendsten Kunstsammlungen Russlands.

Vielen Dank für das Gespräch.

ROSTOCK „Fallen Falls“, Kunsthalle Rostock, bis 10. März, www.kunsthallerostock.de